

## Gedächtnisrede auf den Fürsten Bismarck,

gehalten am 1. September 1898 vom Direktor.

Deutsche Männer und Frauen, deutsche Jünglinge und Knaben!

Nun sind schon vier Wochen über Land gegangen, seitdem wir unsern Bismarck haben dahin geben müssen, und die Wogen schmerzvollster Gefühle, die damals alle Dämme männlicher Fassung überfluteten, und die in dem soeben gehörten Gedichte\*) so ergreifend zum Ausdruck gelangen, haben sich inzwischen geebnet; der Strom unserer dem grossen Toten geltenden Trauer fliesst jetzt ruhiger aber unendlich tief dahin. Freilich, wenn wir das Mass und die Stärke unserer Trauer bestimmen sollten nach dem Umfang des uns betroffenen Verlustes, wenn wir erwägen, welch eine Heldengrösse des Geistes und Charakters, welch eine Gewalt der Weisheit und Erfahrung, welch eine Macht der Erfolge und der Verdienste mit Bismarcks Tode dahin gesunken ist, welch eine Quelle der Begeisterung und Bewunderung, der Liebe und des Dankes für unser Volk mit seinem Ende versiegt zu sein scheint, wir müssten, wie der Dichter sagt, unser Leben durchweinen, weinten wir ihm, unserm Bismarck, nach.

Und wenn der Dichter in dem mir vorschwebenden Gedichte auf den Abschied eines Freundes seinen Thränen Halt gebietet mit dem resignierenden Gedanken, dass Abschied und Abscheiden eben allgemeines Menschenschicksal und ihm sich gelassen zu fügen Menschenpflicht sei, uns wird in diesem Falle die Pflicht des Verzichtes, die stille Unterordnung unter das Gesetz der Vergänglichkeit alles Irdischen ganz besonders schwer. Bei solcher alles übliche Menschenmass überragenden Grösse wünscht ja unser Gefühl als letzte Bestätigung derselben auch noch ihre Fortdauer über irdische Zeitgrenzen hinaus, ihre Unsterblichkeit. Und dass selbst solche Grössen zu Staub und Asche werden wie der geringste Wurm, das ist freilich eine Predigt von der menschlichen Vergänglichkeit, die uns tief entmutigen und niederschlagen könnte. Und doch darf und kann nicht die Bitterkeit die Grundwelle unserer Trauer und unseres Schmerzes sein! und sie ist es auch nicht. Denn lauter und reiner als alle anderen Stimmungen tönt in und aus uns heraus das Gefühl innigsten Dankes gegen Gott den Herrn, dass Er uns beschieden hat,

\*) Wildenbruch: Bismarcks Heimgang.

ihn, den gewaltigen Mann, besessen zu haben und ihn, Gott sei es nochmals gedankt, in reinerer und höherer Form noch zu besitzen und besitzen zu werden, so lange das deutsche Volk würdig bleibt solches Besitzes. Hatten wir ihn bisher in der Enge der Irdischkeit, so sind nun alle Schranken diesseitiger Unvollkommenheit von ihm abgefallen; vergangen ist von dem teuren Toten nur, was sterblich war, aber sein Unsterbliches lebt unter uns weiter und leuchtet uns voraus als das abgeklärte Ideal deutscher Mannesgrösse.

Es ist nicht meine Absicht, heute eine ausführliche Beschreibung von dem Leben und den Thaten des grossen Deutschen, des unvergleichlichen Staatsmannes zu geben. Ich könnte da nur wiederholen, was der grössere Teil der heutigen Versammlung schon weiss und im Laufe der letzten Wochen aller Orten gelesen hat; meine jüngeren Hörer aber, die noch nicht viel von Bismarck wissen und das Eigentümliche seiner staatslenkenden Thätigkeit noch nicht verstehen, müssen sich gedulden, bis sie selbst reif genug geworden sind, den Begriff Staatsmann klar zu erfassen. Dann aber, so ermahne ich Euch von dieser Stelle aus, ist es für Euch als einem Teile der deutschen Jugend heilige Pflicht, Euch mit dem Leben und Wirken des grössten Sohnes unseres Vaterlandes vertraut zu machen wie mit Eurem Ein mal eins und A b c. Denn wahrlich! ist es eine Schande für jeden Deutschen, seinen grössten Vaterlandsgenossen nicht zu kennen, wie es leider vor nicht langer Zeit einmal festgestellt worden ist, so wächst diese Schande nur noch, wenn der Betreffende dafür über Miltiades und Themistokles, über Cicero und Cäsar genau Bescheid weiss.

Nur in kürzesten Strichen weise ich auf den Lebensgang und die Wirksamkeit des Verewigten hin: wie er, geboren auf einem Rittergute, glückliche Kinderjahre verlebte inmitten der rauhen aber gesunden und ergiebigen Natur Norddeutschlands, der er so wesensverwandt war, und für die er zeit seines Lebens so tiefe Vorliebe bewahrt hat; wie er in Berlin das Gymnasium durchmacht als sinnig tiefer und frischer Knabe, als stets wohlgesitteter und begabter Schüler, wovon auch sein Abiturientenzeugnis Kunde giebt; wie er dann in Göttingen als Student die reiche Kraft seiner Jugend in übermütiger Lebenslust aufschäumen lässt, zugleich aber schon in verständnisvollen geschichtlichen Studien still Schätze sammelt für später; wie er dann mit mehrfacher Unterbrechung Landwirt wird und in energisch erfolgreicher Bewirtschaftung eines herunter gekommenen Gutes die deutsche Landwirtschaft von Grund aus kennen lernt, als Gutsherr, Deichhauptmann und Landratsverweser für den engeren Kreis seiner Landsleute segensvoll wirkt, und so zuerst seine Kraft des Handelns an kleinen gemeinnützigen Aufgaben übt, ohne aber zugleich ernste geistige Studien zu vernachlässigen. Dann an dem parlamentarischen Himmel der preussischen Landtage als eine eigenartig kraftvolle, vielen unbequeme Macht empor gestiegen, machte er als preussischer Bundestags-Gesandter in Frankfurt a. M., als preussischer Gesandter in Petersburg und Paris seine diplomatischen Lehr- und Wanderjahre von 1850—62 durch, um endlich durch seine Ernennung zum preussischen Ministerpräsidenten im September 1862 unter schwierigsten Verhältnissen den Schauplatz zu betreten, auf dem er seine beispiellose Meisterschaft als Staatsmann in einer fortlaufenden Kette von immer sich steigernden nationalen Erfolgen bethätigen und das deutsche Volk auf die Höhe seiner Einheit und Macht führen sollte. Ich brauche nur die Jahre: 1864, 1866, 1870—1871 zu nennen, um jedem die Sonnenlaufbahn des Gewaltigen und mit seinem Wachstum das Wachsen Deutschlands zu vergegenwärtigen.

Gleich mit der ersten europäischen Leistung seiner Politik von 1864 legte er sein Meisterstück ab, als er die meerumschlungenen deutschen Herzogtümer Schleswig-Holstein, auf die das

Vaterland schon beinahe Verzicht geleistet hatte, gegen eine Welt von äusseren und inneren Widersachern den übermütigen Dänen entriss. Dann kam das Jahr 1866 mit seiner Ausschliessung des überwiegend undeutschen Österreichs, mit seiner Säuberung und inneren Gesundung des deutschen Volkstumes, mit seiner Stärkung Preussens, wie es solche als führende Macht Deutschlands bedurfte. Und endlich 1870—71 im Kriege gegen die Franzosen erfüllte sich der Traum aller Deutschen nach einem einigen Reiche und ward die alte deutsche Kaiserkrone zu neuem gediegenen Glanze umgeschmiedet.

Damit hatte Bismarck die Höhe seiner staatsmännischen Wirksamkeit erreicht, über die hinaus eine Steigerung nicht möglich war, aber wenn es wahr ist, dass das Errungene zu bewahren oft schwerer ist als es zu erringen, so wartete seiner nun diese schwerere Aufgabe, sein Werk, das deutsche Reich, auch fest zu verankern, auszubauen und zu schützen. In grossartiger Weise ist er dieser schweren Aufgabe gerecht geworden. Indem er zu seinen ungeheueren Kräften des Geistes und Willens die schönste Eigenschaft gerechten Masshaltens nach aussen und innen gesellte, hat er die frisch zusammen gefügten Elemente des deutschen Volks, die Fürsten, Staaten und Stämme häuslich und heimisch gemacht in dem neuen grossen Baue, das innerliche Zusammenwachsen derselben, mit zartem Verständnis für die Eigenart eines jeden, gefördert und so die festeste Gewähr dauernden Zusammenhalts geschaffen. Und wenn er bei seinem Auftreten das deutsche Volk als das Aschenbrödel unter den Mächten Europas vorfand, verachtet und misshandelt nach Belieben und Willkür, wenn er es in dem eisernen Jahrzehnt von 1860—70 zu der gepanzerten, thatengewaltigen Brunhilde umgeschaffen hat, so erhob es jetzt nach den grossen Kriegen seine mass- und kraftvolle Politik zu der anerkannten Herrscherin im Rate der Völker, gefürchtet wegen ihrer Macht, geachtet aber wegen ihrer Gerechtigkeit und Mässigung.

So hat er Gesamt-Deutschlands Geschicke mit einzigartiger Kunst noch 19 Jahre geleitet, immer und überall auf der Wacht, immer und überall in Wirren, Widerstand und Verwicklung nach aussen und innen, als der unerschrockene Mann der That. Und als im Jahre 1890 seine Thatenlaufbahn ein jähes Ende erreichte, da ward aus dem Mann der That der Mann des Rates, aus dem Steuermann der getreue Ekkart des deutschen Volkes, aus dem eisernen Kanzler der tiefweise Alte vom Sachsenwalde. Der gewaltigen Machtfülle seiner politischen Ämter entkleidet, trat nun die reine Macht seiner Persönlichkeit um so herrlicher hervor, und aller egoistischen Nebenrücksichten bar, konnte nun das deutsche Volk seine Gefühle der Liebe und des Dankes ihm gegenüber voll und rein walten lassen. 8 Jahre lang hat er als geistiger Mittelpunkt des deutschen Volkes diesen letzten und menschlich schönsten Kreis seines Lebens ausfüllen dürfen mit derselben inneren Wahrheit und Folgerichtigkeit wie alle früheren. Ein Menschenleben von wahrhaft klassischer Vollendung liegt nun vor uns abgeschlossen da: alle Entwicklungsstufen des Menschen vom hellen Knaben- bis zum schönsten Greisentum mit gleicher Gesundheit durchmessend, alle Kräfte und Gaben zu reichster und gewaltigster Entfaltung bringend, und alle diese Gaben für die höchste Mannesaufgabe, für den Dienst des Vaterlandes, verwendend und dafür belohnt mit der inneren Befriedigung ehrlicher Pflichterfüllung und einer Fülle bewundernder Anerkennung und dankbarer Liebe: Ein wahrhaft glücklicher Mensch! Nicht in dem Sinne sorgloser und ruhefroher Behaglichkeit, die überhaupt dem Genius nicht beschieden ist, sondern in dem Sinne erfolgreichsten Schaffens, in welchem auch der Goethesche Faust schliesslich sein höchstes Glück findet, zugleich die schönste Verkörperung des Bibelspruches: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch

kommt, sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Wenn heute noch einmal Solon gefragt werden könnte, wen er für den glücklichsten Menschen hielte, er würde nicht den athenischen Bürger Tellus in erster Linie nennen, der lebte, als sein Vaterland gross war, der starb im siegreichen Kampfe fürs Vaterland, sondern Bismarck, der sein Vaterland erst gross machte und nach siegreichen Kämpfen fürs Vaterland weiter leben, arbeiten und denken durfte bis zur äussersten Lebensgrenze. Unter den grössten Männern der Menschheit kenne ich nur Einen, dessen Leben die gleiche typische Vollendung und Restlosigkeit aufweist, das ist auch ein Deutscher: Goethe, und noch zwei andere Deutsche, die zwar nicht von gleichem geistigen Wuchse wie Bismarck sind, so doch in ihrer Art auch einzig, gross an Wesen und Verdiensten und unserm Herzen unendlich lieb: Die beiden Mitarbeiter an Bismarcks Werke, der alte Kaiser Wilhelm und Moltke. Wie überschwänglich Gott der Herr in dieser Zeit das deutsche Volk gesegnet hat, das bezeugt auch diese Thatsache, dass Er nicht bloss die richtigen Männer zur grossen That uns gleichzeitig geschenkt, sondern jedem von ihnen auch gegönnt hat, sich in solcher, selbst über das biblische Mass für Menschenglück hinausgehenden Vollendung auszuleben.

Unendlich gross ist Bismarcks Lebenswerk, aber kein Werk ist wahrhaft gross, dessen Schöpfer nicht noch grösser ist. Nur was aus einer grossen Natur entspringt, hat den Ursprungstempel des Echten und Grossen an sich. Das scheinbar Grosse, was der Zufall geschaffen, wird auch der Zufall wieder zerstören.

So erhebt sich vor uns die Frage: War Bismarck wirklich ein grosser Mensch? Was versteht die Weltgeschichte unter menschlicher Grösse?

Die Grundlage dafür ist natürlich geistige Begabung, die sich äussert in umfassender Kenntnis der Thatsachen, in tiefer Erkenntnis der Dinge und Menschen, in scharfsinniger und rascher Beurteilung der Verhältnisse, in unverrückbarer Klarheit der Ziele, in treuem und umfangreichem Gedächtnisse, in schlagfertiger und ruhiger Geistesgegenwart, die stets die ganze Fülle von Erkenntnis und Erfahrung bei der Hand hat und bei jeder Veränderung der Lage sofort den springenden Punkt entdeckt, in der Fähigkeit, seinen Gedanken und Urteilen die sichere wirkungsvolle sprachliche Form zu geben. Der Besitz aller dieser geistigen Vorzüge in höchstem Masse hat Bismarck von Anfang seines Auftretens an zum gebornen Herrscher der Verhältnisse gemacht. Ihm verdankte er es, dass er schon als junger Mann in den preussischen Landtagen der schlagfertigste und gefürchtetste Redner war, er, der nach seinem eignen Geständnisse die Gaben glänzender Beredsamkeit nicht besass! Diese geistigen Vorzüge hat er in seiner verantwortungsschweren Laufbahn stets bewährt. Oft in prophetenartiger Gewalt; und da die mit jedem Jahre wachsende Erfahrung den Wert dieses Genius immer steigerte und vervielfältigte, so bedeutete er schliesslich den unvergleichlichen und unersetzlichen Nationalschatz politischer Weisheit, zu dem die Besten des Volkes Rat und Kraft suchend wallfahrteten, wie einst die frommen Griechen zum pythischen Orakel.

Aber der geistige Reichtum eines Menschen mag noch so gross sein, er wird doch unfruchtbar bleiben und seinen Besitzer klein lassen, wenn nicht eine andre Kraft hinzukommt, die ihm erst Leben einhaucht: Die Willenskraft! „Der Wille macht den Menschen gross und klein“ sagt der Dichter mit tiefer Weisheit. Eine gewaltige Willenskraft auch ohne hervorragende geistige Gaben kann wohl unter günstigen Verhältnissen Grosses leisten, grosse Geisteskraft ohne entsprechenden Willen aber niemals. In der Willensfähigkeit haben wir auch den eigentlichen

Kern von Bismarcks Grösse in dem Grade zu erkennen, dass wir ihn den Heros der Willensstärke nennen können.

Als er zum Minister berufen wurde, war der preussische Staat in Gefahr, an inneren Zwistigkeiten unterzugehen und in seinem Einsturz Deutschland mit zu begraben. Der König Wilhelm, rat- und hilflos, sein Lebenswerk, die Heereserneuerung, durchzusetzen, hatte schon den verzweifelten Entschluss gefasst, abzudanken. Kein Mensch wusste mehr einen Ausweg aus den Schwierigkeiten. Da sprang der gewaltige Mann in die Bresche, lenkte auf seinen Leib alle Geschosse der Gegner, und aller Menschenfurcht bar, nur seinem Gewissen und seinem königlichen Herrn verantwortlich, schritt er den Weg seiner Überzeugung und höheren Einsicht dröhnend dahin, unbekümmert um den Hass und die Wut seiner Widersacher, unbekümmert um seine persönliche Sicherheit, die zweimal von den Revolverkugeln wutgeblendeter Gesellen bedroht wurde, jeden Augenblick bereit, sein Leben zu lassen für die von ihm erkannte Pflicht, immer die richtige Einsicht mit rücksichtsloser Entschlossenheit in die That umsetzend. Diese eiserne Willenskraft hat ihm den Namen des eisernen Kanzlers verschafft, wovon der Panzer seiner Kürassieruniform nur ein glückliches äusserliches Symbol ist.

Ein Beispiel von dem wunderbaren Zusammenwirken beider Kräfte, der des Geistes und des Willens, bietet die berühmte Emser Depesche, der Ausgangspunkt des 70er Krieges und zugleich späterhin die Quelle giftigster Verdächtigungen gegen unsern teuren Toten. — Die französische Regierung und systematisch verhetzt auch das französische Volk, von wütender Eifersucht auf Preussens neuen Ruhm verwirrt, wollten um jeden Preis Krieg mit Preussen, dessen und damit Deutschlands Erniedrigung. Schon war ein Bündnis mit Österreich und Italien geschlossen mit dem Plane, im Frühjahr 1871 über Preussen gemeinsam herzufallen. Nur die Fertigstellung der Kriegsrüstung sollte noch abgewartet werden. Bismarck kannte oder ahnte doch alle Absichten und Pläne der Gegner, und er hätte deshalb schon aus heiliger Pflicht gegen sein Vaterland das Recht gehabt, den Krieg zu beginnen, um den Feinden zuvor zu kommen. Aber er, der gewissenhafte Mann, that es nicht, da er der Furchtbarkeit eines Krieges sich wohl bewusst, die Verantwortung, selbst die Kriegsfurie entfesselt zu haben, nicht auf sich nehmen wollte und lieber darauf vertraute, mit Gottes Hülfe die Pläne der Gegner auf friedlichem Wege zu Schanden machen zu können. Da nimmt die französische Regierung den Umstand, dass die Spanier einem Hohenzollernschen Prinzen ihre Königskrone antragen, zum Anlass, den Streit vom Zaune zu brechen. — Sie sendet zu dem in Ems gemächlich zur Kur weilenden König Wilhelm ihren Botschafter mit anmassenden Forderungen in der ausdrücklichen Absicht, Preussens König und mit ihm Preussen und Deutschland zu demütigen. Der König in seiner Friedensliebe kommt dem Franzosen zwar mit würdigster Haltung, aber mit versöhnlicher Nachgiebigkeit bereitwillig entgegen. Die Franzosen triumphieren, und mit jedem Zugeständnisse wächst die Frechheit ihrer Forderungen, die schliesslich so gross wird, dass selbst ihr Gesandter Benedetti sie nur zur Hälfte an den König zu richten wagt, in der Erkenntnis von der rechtlosen Unwürdigkeit derselben. Der König weist auch diese Hälfte und weitere aufdringliche Versuche des französischen Gesandten würdig und fest zurück, beschränkt sich auf seine früheren Zugeständnisse, und froh, durch sein Verhalten den Frieden bewahrt zu haben, giebt er seinem in Berlin weilenden Ministerpräsidenten in ausführlicher Depesche eine Darstellung von den Emser Vorgängen mit der Ermächtigung, diese Depesche in geeigneter Form zu veröffentlichen. — Aber auch die bisherigen Zugeständnisse und die im allgemeinen nachgiebige Haltung des Königs würden den Franzosen genügt haben,

um ihrerseits, und zwar mit einigem Rechte, einen grossen diplomatischen Sieg und eine empfindliche Niederlage der preussischen Politik in die Welt hinaus zu posaunen und so eine Stärkung ihres Ansehens und eine Schwächung des preussischen herbei zu führen. Bismarck erkannte diese Sachlage mit grösster Klarheit, und um die fast schon gewisse Niederlage Preussens abzuwenden, ergriff er mit genialer Geistesgegenwart und der ihm eignen ungeheueren Willensenergie das Mittel, wodurch die Sachlage mit einem Schlage in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Er machte von der ihm gewährten Erlaubnis, die Depesche in geeigneter Form zu veröffentlichen, den Gebrauch, dass er ohne Hinzusetzung eines Wortes eine Reihe von Sätzen wegliess und nur das Wesentliche der Vorgänge wiedergab. Dadurch erhielt die schliessliche Abweisung der letzten französischen Forderungen die Energie, die sicher eingetreten wäre, war Bismarck am Platze, die der König sicherlich selbständig beobachtet haben würde, hätte er die Absichten der Franzosen völlig durchschaut, und wären die frechen Zumutungen der französischen Regierung in ihrem ganzen Umfange an sein Ohr gelangt, und die vor allem aus der ganzen politischen Situation heraus gewissermassen als Selbsterhaltungsgebot der deutschen Nation gebieterisch verlangt wurde. Nun war der Spiess umgekehrt! Nun standen die Franzosen plötzlich vor der Wahl, entweder eine schwere diplomatische Niederlage einzustecken, oder zu einer ihnen ungünstigen Zeit, unfertig in ihrer Kriegsrüstung und übereilt den lang geplanten Krieg zu beginnen. Sie wählten das letztere, und der Erfolg war, anstatt Zertrümmerung Preussens — die Gründung des deutschen Reiches, die letzte noch ausstehende Grossthat von Bismarcks weitsichtiger Politik. So ist diese Emser Depesche, welche Bismarcks Feinde als eine Fälschung ausgeschrien haben, um den Grossen zu verkleinern, gerade die herrlichste Offenbarung des Bismarckschen Genius in seiner ganzen Grösse: überlegenes Durchschauen der Lage, blitzschnelle Erkenntnis von dem richtigen Mittel, um sich die halbverlorne Herrschaft über dieselbe zu sichern, und sofortige, willensgewaltige Umsetzung dieser Erkenntnis in die entscheidende That. Mir ist aus der gesamten Weltgeschichte kein zweites Beispiel bekannt, in dem der Genius eines Staatsmannes so rasch und einfach die Flut der Ereignisse rückwärts gestaut und in das entgegengesetzte Bett geleitet hätte zum Heile des Vaterlandes.

Die Frage: War Bismarck ein grosser Mann? können wir also getrost mit „Ja“ beantworten, und die einhellige, seltene Bewunderung, man kann sagen der ganzen Welt, stimmt mit einem millionenfachen lauten „Ja“ zu. Aber für uns Deutsche ist damit die Bedeutung von Bismarcks Persönlichkeit noch nicht erschöpft. Schulden wir dankerfüllte Bewunderung und Verehrung ohne Ende dem geistesgrossen und willensgewaltigen Staatsmanne, so schwillt doch erst unser Herz auf von warmer Liebe zu ihm, wenn wir uns versenken in sein köstliches, deutsches Gemüt. Erst durch sein Gemüt wird Bismarck so völlig unser Eigen, unser Landsmann, schlecht und recht ein Deutscher; erst dadurch können wir mit Stolz den andern Nationen zurufen: Einen Bismarck giebt es nicht zum zweiten male sonst auf Erden. Wo wäre noch einmal bei so viel Grösse — so viel Demut, bei so viel Machtfülle — solche Diensttreue und Mässigung, bei solcher Willenshärte — solcher Empfindungsreichtum, bei so viel Ehren — so viel Schlichtheit und Natürlichkeit? Ihn erfüllte echte Frömmigkeit, die sich vor Gott beugte und nur in Ihm die Quelle seiner Kraft und seines Mutes fand. Aus diesem Gefühle heraus war er fern von irgend welcher Selbstüberhebung, ganz zu schweigen von Eitelkeit, die grossen Naturen überhaupt fremd ist; innig war seine Liebe zur Natur in ihrer schlichten Schönheit und Gesundheit; fein sein Verständnis für die Poesie des deutschen Waldes und Feldes. Dorthin flüchtete

er aus dem Lärm der Grossstadt, aus den Anstrengungen und Auszeichnungen seiner hohen Würden. Dort im deutschen Walde, mit sich und den Seinen allein, fühlte er sich am wohlsten; die naturgemässe Lebensweise des Landmannes und Försters blieb seine stille Sehnsucht; für die Freuden und Leiden des kleinen Mannes war sein Herz offen und warm, und völlig ging er, der Gewaltige, dessen Einfluss den Erdkreis erfüllte, auf in dem Frieden des deutschen Familienlebens, das ihm Dank seiner echt deutschen Hausfrau die Schatzkammer alles wahren Glückes geworden ist. Im Juli 1872, zu seiner silbernen Hochzeit, schrieb ihm Kaiser Wilhelm: „Dass Ihnen Beiden unter so vielen Glücksgütern, welche die Vorsehung für Sie erkoren hat, doch immer das häusliche Glück obenan stand, das ist es, wofür Ihre Dankgebete zum Himmel steigen.“ — Und als am 1. April 1885 bei der denkwürdigen Feier seines 70. Geburtstages im Berliner Reichskanzlerpalais der Württembergische Minister von Mittnacht eine Rede auf die Fürstin hielt, und sie pries als seine treue Lebensgefährtin, als die verständnisvolle Mitträgerin seiner Sorgen und Erfolge, da erhob sich der Fürst (ich hatte selbst das Glück Augenzeuge dieser köstlichen Scene zu sein), und während rings das Hoch auf seine Frau erklang, gab er ihr als seine Besiegelung dieses Lobes einen herzlichen Kuss. Das war eine echt Bismarcksche, eine runde deutsche Antwort, ohne Worte aber inhaltvoller als lange Reden!

Aus echt deutschem Gemüte quoll ferner seine Pflichttreue, seine Mannentreue gegen seinen Herrn und König. Manchen Gewaltigen kennt die Weltgeschichte, der in eigener Sache Grosses vollbracht hat. Hier haben wir das einzigartige Schauspiel, dass der Grössere in selbstverständlicher, wankelloser Treue sich unterordnete unter seinen edlen König, von dem er sein Amt hatte. Nie hat er die Machtfülle in seiner Hand aus Herrschbedürfnis und Ehrgeiz und zum Eigennutz verwendet; nicht besessen, sondern nur verwaltet hat er sie als gewissenhafter Knecht seines Vaterlandes und Königs; und entgegen dem albernen Märchen vom Hausmeiertum gewinnt das tief ethische Verhältnis zwischen Kaiser und Kanzler seinen endgültigen, wahren und rührenden Ausdruck in der selbstbestimmten schlichten Grabinschrift des grossen Mannes: Fürst Bismarck, ein treuer Diener Kaiser Wilhelms des I.

Wenn ich nun noch die echt deutsche Eigenheit seines köstlichen Humors berühre, mit dem er auch widrige Verhältnisse in verklärendes Licht zu setzen verstand, so sind wohl die Hauptzüge seines reichen Gemütes erwähnt, die ihn abgrundweit von der Zahl der kalten egoistischen Übermenschen scheiden und den grossen Helden der Geschichte zu unserm Bruder, zum lieben deutschen Manne stempeln. — Noch eine historische Bestätigung dieser Charakteristik will ich mir nicht versagen anzuführen in Anknüpfung an die Sedanfesttage, in die wir heute wieder eingetreten sind. Am 3. September 1870, nach dem beispiellosen Erfolge der zweitägigen Schlacht, nach der Besiegung des letzten französischen Heeres, nach der Gefangennahme Napoleons, dankte König Wilhelm in denkwürdiger Tischrede seinen drei Paladinen für ihre Leistungen und mass unter ihnen Bismarck das grösste Verdienst zu. An demselben Tage schrieb Bismarck an seine Gattin über die grossen eben durchlebten Ereignisse. Durch einen unglücklichen, oder sagen wir lieber glücklichen Zufall wurde dieser für den intimsten Familienkreis bestimmte Brief von den Franzosen abgefangen und späterhin durch Abdruck im Figaro der grossen Öffentlichkeit preisgegeben. Wir danken den Franzosen für diesen Dienst. Denn wahrlich, ein unverfänglicheres und schöneres Zeugnis für die schlichte Charaktergrösse unseres teuren Toten giebt es nicht. Wenn er, berauscht von dem märchenhaften Erfolge seines eignen Wirkens, in diese vertraute Herzensäusserung, die wir hernach noch hören werden, ein Wort des Selbstgeföhles, des

triumphierenden Stolzes, vielleicht auch der Überhebung hätte einfließen lassen, wer von uns würde ihm dies in jener Lage verdacht haben?! Aber nichts von dem: Demut und Dank gegen Gott, Bescheidenheit, Ritterlichkeit und Mitgefühl gegen den niedergeworfenen Feind, schlichte Empfindung und warme Liebe für Frau und Kinder, das sind die menschlich schönen Züge, in denen sich hier das tiefe Wesen des eisernen Mannes vor uns offenbart. „Wie würde Einer von uns in gleicher Lage geschrieben haben!“ fügt der Figaro in seufzender Selbsterkenntnis seiner Besprechung des köstlichen Briefes zu.

Um nun das Bild seines Wesens zu der Vollendung, die es besass, abzurunden, so wollen wir auch seine äussere Erscheinung nicht vergessen. Wie oft verbirgt sich innere Grösse in unscheinbarer Hülle. Bei Bismarck aber bestand zwischen Innerem und Äusserem die vollste Harmonie. Als ob die Natur in ihm ihr Meisterstück hätte machen wollen, oder als ob sein gewaltiger Geist sich seinen Körper selbst gebaut hätte als seinen genauen Abdruck, so ragte er unter uns empor, und so steht er auch heute in jenem Bilde dort wieder vor Euren Augen, der Eiserne Kanzler mit seiner ebenmässigen, kraftdurchdrungenen Hünengestalt, mit der vornehmen Sicherheit seiner Haltung, mit seinem mächtigen Kopfe, mit seinen grossen, leuchtenden, durchdringenden, blauen Augen, mit seinen trotzig gebuschten Augenbrauen: Ein deutscher Eichbaum unter den schwächeren Waldgeschwistern, ein zweiter feuerblickender Dietrich von Bern unter den schwächeren Menschen der Jetztzeit.

Grosse Menschen haben unter sich eine Ähnlichkeit, so verschieden auch die Zeit, in der sie lebten, so verschieden auch ihr Wirkungsgebiet gewesen sein mag, da sie wie die höchsten Berge der Erde in eine einheitliche Hochluftschicht hineinragen, durch die sie ein gleichmässiges Gepräge erhalten. Aber Gipfel von solcher Erhabenheit hat die Weltgeschichte nur wenige, und sucht man in der neueren deutschen Geschichte nach Männern, die an Geistesgrösse und Wirkungsweite mit Bismarck gleichen Wuchses sind, so bleibt nur eine Dreizahl übrig: Luther, Friedrich der Grosse und Goethe. Wer von diesen vier hat den höchsten Anspruch, von dem Gefühl des deutschen Volkes als Nationalheld auf den Schild gehoben zu werden? Da scheidet der grosse Goethe, der nur Herrscher im Reiche des Geistes und der Kunst, nicht aber der Bewegter des Völkergeschickes gewesen ist, für die Anschauung des Gesamtvolkes aus der Reihe der drei übrigen Heroen der That von vornherein aus. Friedrich der Grosse aber ist von der breiten Schicht des deutschen Volkes getrennt durch den Abstand, der naturgemäss bestehen bleibt zwischen Herrscher und Unterthanen, zwischen Königspalast und Bürgerheim, und was noch schwerer in die Wagschale fällt, in Folge seiner französischen Erziehung und Geschmacksbildung fehlt ihm die urdeutsche Prägung, die mit der Macht völliger Wesensgleichheit unsere Herzen zu ihm hinzwänge. Luther aber und Bismarck, das sind gleiche Grössen, beide aus dem Schoss des deutschen Volkes hervorgegangen, beide Umgestalter unseres gesamten nationalen Lebens, beide gleich gewaltig durch Geistesgrösse und löwenkühne Willensstärke, beide begabt mit demselben frommen, sinnigen, heiteren und treuen deutschen Gemüte, beide die tiefsten Kenner der deutschen Volksseele, beides deutsche Familienväter, beides Volksmänner im besten Sinne. Aber wenn Luthers religiöses Lebenswerk noch grössere Bedeutung in sich trägt als Bismarcks politisches, so hat dagegen Bismarcks Persönlichkeit Luther gegenüber den Zauber ritterlicher Vornehmheit des Wesens, der reckenhaften Erscheinung und die Gunst des vollendeteren Lebensganges, des ungebrochenen Sich-Auslebens voraus. Dadurch gewinnt dieser grosse Mann, dieser unerbittliche Rechenmeister mit den realen Grössen des Lebens, der in

seinem langen Leben kaum einen Vers geschrieben und mit der Lektüre nur weniger dichterischer Werke ausgekommen ist, sogar eine poetische Bedeutung. Zweifellos ist er für das Gefühl der Deutschen der erste Anwärter auf den Platz eines Nationalhelden.

Ist er dies jetzt schon?!

Sicherlich schon für sehr viele Deutsche, vor allem für die, welche in der grossen Zeit der Reichsgründung jung waren und, unberührt von den schweren Kämpfen der Parteien, aufgewachsen sind mit dem Emporwachsen der deutschen Macht. Durch ihr Leben ist von Jugend auf der Name Bismarck wie ein mächtiger begeisternder Ton gegangen, für sie ist er die Verkörperung aller nationalen Grösse, für sie das Grosse, dessen Anblick der Mensch bedarf, um sich selbst aufzurichten im Druck des Lebens. Ihm sind sie mit ganzer Hingabe eigen, und unbekümmert um die Schwächen, die Bismarck wie jeder Mensch gehabt hat, kennen sie solcher vaterländischen Grösse gegenüber kein anderes Gefühl als das der Liebe; glücklich schätzen sie sich, seine Zeitgenossen sein zu dürfen, und wer ihn einmal gesehen oder gar den Vorzug gehabt hat, einmal seine Hand drücken und in sein leuchtendes Auge blicken zu dürfen, der trägt dies als stolze grosse Erinnerung mit durchs Leben! Was aber jetzt schon für die Mehrzahl der Gebildeten gilt, wird umso mehr die ganze Nation ergreifen, je länger das Kampfgeschrei der Parteien um ihn herum verstummt ist, und je mehr die Flut der Geschichte alles Kleine des Tages mit sich fortgespült hat. Bismarck selbst hat in einer ergreifenden Rede seine Zukunftshoffnung für Deutschland auf die deutsche Jugend aufgebaut, die geboren und gross geworden im einigen Reiche nichts mehr wüsste von dem Parteihader der Alten.

Ihr Jungen, die Ihr jetzt noch auf der Schulbank sitzt, gehört ganz dieser Jugend an! Ihr dürft das Gewordene rein geniessen ohne die mannigfachen Bitterkeiten und Härten des Werdenen. Ihr dürft auch den grossen Toten mit ungeschmälerter Verehrung und Liebe umfassen; thut es! nehmt ihn als Vorbild in seinem Pflichtgefühl, in seiner Königstreue, in der Wahrhaftigkeit und Unerschrockenheit seines Charakters, in der Tiefe seiner deutschen Empfindung, in seiner Vaterlandsliebe und seinem Vaterlandsmute.

Aber nicht bloss Ihr, wir alle, deutsche Männer und Frauen, wollen es thun! Ist jetzt das einheitliche grosse Feuer des Bismarckschen Genius verloschen, so lasst uns dahin streben, dass es im deutschen Volke überall in tausend einzelnen Strahlen wieder aufleuchte. Heute, am ersten Gedenktage der Sedanschlacht ohne ihn, lasst uns geloben, deutsch zu sein wie er, in seinem Geiste dem Vaterlande zu dienen. Das wäre der wahre Dank und das beste Gedenken, das wir unserm grossen Toten zollen können.